



# **Arbeitszeit und Zeitwohlstand im internationalen Vergleich - eine Schlüsselfrage für die Lebensqualität in Europa**

**Manfred Garhammer  
Professor für die Soziologie interkulturellen Vergleichs  
Universität Jena**

erscheint in WSI-Mitteilungen 4/2001

**Jena, im Dezember 2000**

**Bamberger Beiträge zur Europaforschung und zur internationalen Politik  
Nr. 5/2000**

**Gliederung:****1. Zeitwohlstand als Basiselement der Lebensqualität**

- 1.1 *Lebensqualität und Zeitwohlstand in spätmodernen Gesellschaften*
- 1.2 *Die Bedeutung der Arbeitszeit für die Verteilung von Zeitwohlstand*

**2. Arbeitszeit und Lebensqualität in der EU14 – USA - Japan**

- 2.1 *Ein Konzept und 55 Indikatoren für den internationalen Vergleich*
- 2.2 *Zeitnot und Zeitwohlstand*
- 2.3 *Überarbeit und geringfügige Beschäftigung*
- 2.4 *Tatsächliche und Wunscharbeitszeit*
- 2.5 *Kollektive Zeitinstitutionen und flexible Arbeitszeiten*
- 2.6 *Verteilung von Zeitwohlstand und Einkommen auf Frauen und Männer*

**3. Eine Landkarte der Lebensqualität**

- 3.1 *Fünf Wohlfahrtsregimes*
- 3.2 *Drei Dimensionen von Zeitwohlstand*
- 3.3 *Resümee: Wo steht das europäische Modell?*

*Zusammenfassung:* Der Beitrag vergleicht mit repräsentativen Daten Gesellschaften der EU mit den USA und Japan in der Lebensqualität von Berufstätigen. Immer mehr Menschen nehmen ständig Zeitnot wahr, sie definieren ihre Lebensqualität nicht nur über Güter-, sondern auch über Zeitwohlstand. Dafür wird ein Konzept vorgeschlagen, das individuelle Zeitressourcen und die Einbindung in kollektive Zeitinstitutionen umfasst. Multivariate Analysen deutscher Daten weisen auf den eminenten Beitrag langer und flexibler Arbeitszeiten für die Betroffenheit durch Zeitnot hin. Der internationale Vergleich untersucht Überarbeit und geringfügige Beschäftigung, tatsächliche und Wunscharbeitszeiten und kollektive Zeitinstitutionen (Feiertage, Urlaub, Wochenende) ebenso wie die Verteilung von Zeitwohlstand auf Frauen und Männer. Die nach einer Faktorenanalyse über 55 Indikatoren erhaltenen Cluster kulturell ähnlicher Nationen bestätigen die Bedeutung von fünf Wohlfahrtsregimes für die internationale Variation der Lebensqualität und ein noch vorhandenes, aber gefährdetes westeuropäisches Muster im Vergleich zu den USA und Japan.

*Abstract:* Using representative data this paper compares societies of the EU with the U.S. and Japan focussing on the quality of life of working people. More and more people permanently perceive time pressure and hence define their quality of life not only in terms of prosperity of goods, but also of time. This article introduces a concept to record time prosperity covering both individual time resources and the embedding in collective time institutions. Multivariate analysis of German data reveal the great contribution of long and flexible working hours for the extent of perceived time-pressure. The cross-cultural comparison analyses over-work and marginal part-time work, actual and preferred working hours and time institutions such as bank holidays, annual leave and weekends. The distribution of time prosperity amongst women and men also is examined. A factor analysis over 55 variables leads to clusters of nations which are similar to each other. They indicate the significance of different welfare regimes for the cross-national variation of quality of life as well as a European pattern opposed to the U.S. and Japan which is remnant but highly precarious.

## Methodische Vorbemerkung

Lebensqualität wird hier weiter als in der vorherrschenden psychologischen Perspektive gefasst. Das Konzept umfasst materielle und immaterielle Wohlfahrt, Lebensbedingungen und Wohlbefinden, individuelle Ressourcen und kollektive Institutionen. Dementsprechend wird auch Zeitwohlstand konzipiert. Im ersten Abschnitt wird mit multivariaten Analysen deutscher Daten von 1991/92 und 1999 der Beitrag verschiedener Dimensionen der Arbeitszeit für die Verteilung von Zeitwohlstand geklärt. Auch der Schwerpunkt des internationalen Vergleichs im zweiten Abschnitt liegt auf der Arbeitszeit. Für tatsächliche und Wunscharbeitszeiten wird die für die EU15 repräsentative Studie der European Foundation von 1998 über „Actual and Preferred Working Hours“ sowie der 3<sup>rd</sup> European Survey on Working Conditions 2000 ausgewertet. Insgesamt werden neun europäische Gesellschaften, die USA und Japan mit 55 Indikatoren für Güter- und Zeitwohlstand positioniert. Der Landkarte der Lebensqualität im letzten Abschnitt liegt eine Faktorenanalyse über diese Variablen zugrunde. Die drei Faktoren können als basale Dimensionen für Güter- und Zeitwohlstand interpretiert werden. Auf zwei Karten, die die drei Dimensionen kombinieren, werden die Nationen angeordnet.

# 1. Zeitwohlstand als Basiselement der Lebensqualität

## 1.1 Lebensqualität und Zeitwohlstand in spätmodernen Gesellschaften

Der Vergleich der Ersten und Dritten Welt zeigt einen deutlichen Zusammenhang von materiellem Reichtum und der von Befragten wahrgenommenen Lebensqualität. Ein steigendes Niveau nationalen Reichtums bedeutet aber nicht notwendig eine höhere Lebensqualität der Berufstätigen innerhalb der reichen Ersten Welt. Seit den 70er Jahren gibt es daher einen Diskurs über Konzepte des *qualitativen* Wachstums, der *Lebensqualität* und der Wohlfahrt (vgl. Glatzer 2000, Noll 1997). Seit einigen Jahren findet auch in der Soziologie nach einer Phase der Ausgrenzung der normativen Position durch den Positivismus ein Diskurs über Konzepte des „guten Lebens“ statt, wie das Leitthema des Deutschen Soziologentags 2000 zeigt. Der Delors nachgesagte Satz „Gebt mir zwei, drei zusammenfassende Indikatoren, mit denen ich das BSP korrigieren kann“ zeugt von der Absicht auch in der europäischen Politik, die europäische Integration auch an Fortschritten der Lebensqualität der Europäer zu messen.

Ein großer Teil der vergleichenden Forschung über Lebensqualität ist bislang (sozial)psychologisch dominiert und tendiert im Konzept des „subjective well-being“ zu einer Individualisierung des zugrundeliegenden sozialen Problems: Darüber, wie „gut“ das Leben sei, könne man nur Aussagen treffen, wenn man sich die Ergebnisse individueller Wahrnehmung ansehe. Veenhoven 2000 schlägt zwar im Konzept der „livability of nations“ vor, Lebenslagen in den Dimensionen „Reichtum“, „Sicherheit“ und „Freiheit“ zu erfassen. Doch sieht er die Einschätzung von Lebenszufriedenheit und „Glücklich-Sein“ für den internationalen Vergleich als am aussagekräftigsten an. Auch diese Indikatoren werden in den folgenden Vergleich einbezogen ebenso wie Indikatoren des 1999 neu erfolgten Rankings von 174 Nationen im „Human Development Index“ (UNHDP 2000).

Doch wird hier Lebensqualität weiter als in einer individualpsychologischen Perspektive gefasst. Dies geht von folgenden Annahmen und Befunden aus:

- Für entwickelte kapitalistische Gesellschaften ist das Zusammentreffen von enormer Steigerung des nationalen Reichtums und Verbreitung von Zeitnot bei denen charakteristisch, die den Reichtum herstellen.

- Mit dem Herauskristallisieren des zentralen *Werts der Selbstverwirklichung* seit den 70er Jahren, durch den sich *spätmoderne* Gesellschaften auszeichnen, gewinnt die Vorstellung von einem „guten Leben“ an Bedeutung (vgl. Inglehart 1997).
- Dazu gehört auch der *Wohlstand an Zeit* (vgl. Reisch 1998, Rinderspacher 2000, 2001, Reheis 2000). Ein Indikator dafür ist, dass *Freizeit ein subjektiv wichtiger Lebensbereich* wird, 1998 für 92% der Westdeutschen (SOEP).
- *Erwerbstätige* lassen sich bei der Wahrnehmung ihrer Lebenszufriedenheit eher von der Zufriedenheit mit den Lebensbereichen Familie, Arbeit und Freizeit leiten als Personen im Ruhestand. Der anschließende Vergleich konzentriert sich auf Erwerbstätige.

Das spricht auch dafür, Indikatoren für Zeitwohlstand aus diesen Lebensbereichen auszuwählen, um damit ein Indikatorensystem für ihre Lebensqualität zu gewinnen (vgl. Zapf/Habich 1999, 28). Sie wird in einem multidimensionalen Konzept erfasst, das materielle *und* immaterielle Wohlfahrt, sozial vorgegebene Lebensbedingungen *und* subjektives Wohlbefinden, individuelle Ressourcen *und* kollektive Institutionen einschließt. Dementsprechend umfasst auch Zeitwohlstand als Element der Lebensqualität die Verfügung über *individuelle Zeitressourcen und –spielräume* im Privat-, Arbeits- und im öffentlichen Leben wie die *Einbindung in Zeitinstitutionen und kollektive Rhythmen* (vgl. meinen Beitrag in Rinderspacher 2001).

## 1.2 Die Bedeutung der Arbeitszeit für die Verteilung von Zeitwohlstand

Für fortgeschrittene kapitalistische Gesellschaften ist neben der Polarisierung von Armut und Reichtum die von Gruppen mit Zeitüberfluss und -not charakteristisch. Vergleicht man in einer multivariaten Analyse voll Berufstätige nach dem Ausmaß der von ihnen wahrgenommenen Zeitnot (zum Summenindex vgl. Garhammer 1994), so fällt die überragende Bedeutung von Geschlecht und Lebensalter (gemessen an beta, einem Maß für die Einflussstärke verschiedener Faktoren) auf: Frauen leiden mehr darunter als Männer, Jüngere mehr als Ältere. Ist ein Kind zu betreuen, nimmt unabhängig von diesen Faktoren die Zeitnot zu, ebenso mit dem Rang in der beruflichen Hierarchie und mit dem persönlichen Einkommen. Der *negative Einfluss flexibler Arbeitszeiten* macht sich noch stärker als der von langen Arbeitszeiten bemerkbar.

Tabelle 1: Determinanten für die ungleiche Verteilung von Zeitwohlstand

Faktoren für mehr wahrgenommene Zeitnot	Beta
Frauen (im Unterschied zu 1999)	.14
Jünger	.14
Kind im Haushalt	.11
Zeitaufwand für Kinderbetreuung (Tagebuchdaten)	.10
Höheres persönliches Einkommen	.10
Flexible Arbeitszeit (ja – nein)	.10
Längere Arbeitszeit (Tagebuchdaten)	.08
Weniger Ruhezeit am Tage (Tagebuchdaten)	.08

Hierarchische Regression des Summenindex für Zeitnot 1.545 westdeutsche voll Erwerbstätige 1991/92; 11% der Varianz erklärt, sig. <.003.

Wenn nach den ISO-Studien 1999 85% der Beschäftigten flexible Arbeitszeiten haben, zehn Jahre davor erst 74%, folgt daraus also ein Verlust von Zeitwohlstand für Berufstätige, unmittelbar aufgrund der weiteren Auflösung von Zeitinstitutionen wie des geregelten Feierabends und freien Wochenendes. Der positive Effekt von (im Durchschnitt) kürzeren Arbeitszeiten für den Zeitwohlstand ist vermutlich durch die von den Betrieben damit verknüpfte Flexibilisierung überkompensiert worden. In der Tat gibt es Ende der 1990er mehr voll Berufstätige als 1991/92, die oft unter Zeitdruck stehen: 46% im Vergleich zu 25%. ISO 1999 bestätigt, dass jeder Zweite Zeitnot berichtet, 17% immer und 32% oft. Überproportional betroffen sind Berufstätige in flexiblen Arbeitszeiten (53%) und die, die länger als 45 Wochenstunden arbeiten (79%). Für die letzteren kumulieren sich Belastungen aus flexiblen und langen Arbeitszeiten, so dass überdurchschnittlich Gesundheitsschwierigkeiten berichtet werden.

Unter den von GfK-FOCUS 1999 befragten 436 voll Berufstätigen überproportional von Zeitnot betroffen sind ebenfalls solche mit überdurchschnittlichen Arbeitszeiten. Vergleicht man hier Einkommensklassen ab 2.000 DM netto, ergibt sich aber kein linearer, sondern ein U-förmiger Zusammenhang: Erwerbstätige mit 6.000 – 7.000 DM berichten das typische Manager-Syndrom (vielleicht auch, weil das zum Selbstbild gehört) und die meiste Zeitnot (Summenindex). Liegt das Einkommen höher, geht die Zeitnot wieder zurück: Offenbar können sich höhere Einkommensklassen Zeit durch Geld kaufen, zum Beispiel durch Substitution eigener Dienstleistungen durch Angebote des Markts (Wäsche/Bügeln, Restaurants). Ein privater Internetzugang und der Besitz eines Handys tragen ebenfalls deutlich zu mehr Zeitnot bei.

## 2. Arbeitszeit und Lebensqualität in der EU14 – USA - Japan

### 2.1 Ein Konzept und 55 Indikatoren für den internationalen Vergleich

Diese Ergebnisse aus deutschen Studien zur *intranationalen* Verteilung von Zeitwohlstand geben Hinweise auf die Auswahl von sozialen Indikatoren, die für seine *internationale* Verteilung relevant sind, wie die Verbreitung von Arbeitszeiten über 48 Wochenstunden. Insgesamt sind es 55 Variablen, die zum Teil durch theoretische Überlegungen gewonnen wurden, zum Teil durch empirische Ergebnisse (wie die Verbreitung von Handys), zum Teil im Anschluss an die in der Forschung über Lebensqualität verwendeten sozialen Indikatoren (Lebenszufriedenheit, Glück, Häufigkeit von Selbstmord, natürlich auch das BSP pro Kopf etc.).

Das Neue am hier verwendeten Indikatorensystem liegt in seiner Multidimensionalität und der Perspektive auf Güter- *und* Zeitwohlstand. Ausgangspunkt ist der Zweifel an der Annahme, dass die Lebensqualität in der gleichen Richtung wie der nationale Reichtum wächst. Für die Erfassung von Differenzen in der Lebensqualität sind zudem *Aggregatmerkmale* der Gesellschaften nicht ausreichend, nötig sind auch *Verteilungsmaße*: Neben dem gesamtgesellschaftlichen Ausmaß von Güter- und Zeitwohlstand *ist deren mehr oder weniger gleiche Verteilung* auf Frauen und Männer sowie auf Arm und Reich relevant (vgl. Veenhoven 2000).

Auf der Basis der Beschreibung internationaler Unterschiede zielt mein Vergleich der EU, der USA und Japans darauf, kulturelle Spezifika in der Variation der Lebensqualität aufzudecken, d.h. in der jeweiligen Kombination von Güter- und Zeitwohlstand. Als Erklärung kommen dafür in Frage: Besonderheiten des „europäischen Gesellschaftsmodells“ (vgl. Kaelble 1997, Therborn 2000), der Zugehörigkeit zu bestimmten Wohlfahrtsregimes (vgl. Esping-Andersen 1990, Vogel 1999) und der nationalen Kultur (Inglehart 1997, Flora 2000).

## 2.2 Zeitnot und Zeitwohlstand

Für die Analyse der Zeitbudgets wird auch die eigene Tagebuchstudie (über eine Woche bei 1.545 voll Berufstätigen in Westdeutschland 1991/92) verwendet (eine Analyse über die EU14 erfolgt in Rinderspacher 2001). Im Unterschied zu anderen komparativen Studien werden hier voll Erwerbstätige (damit auch Selbständige) und nicht Erwachsene als Bezugsgruppe ausgewählt, weil nur so Gesellschaften, in denen Erwerbs- und Teilzeitquoten unterschiedlich ausfallen, in ihren „typischen“ Zeitbudgets vergleichbar werden. In der Tabelle 2 werden einige Indikatoren für Zeitwohlstand verglichen, die Freizeit, der Anteil der Zeitarmut, d.h. derer, die ähnlich wie bei der Messung der materiellen Armut weniger als die Hälfte des Durchschnitts (der 90er Jahre) Freizeit zur Verfügung haben, die Zeit, die zum Ausruhen bleibt und der Anteil derer, der ständige Zeitnot angibt. Nimmt man die Indikatoren zusammen, sind die amerikanische und japanische Gesellschaft in ihrem Lebenstempo am weitesten fortgeschritten. Überraschend folgt Schweden. Spanien ist wie andere südeuropäische Gesellschaften eher Nachzügler in der Modernisierung. Deutschland und Großbritannien nehmen eine mittlere Position ein. Alle ausgewählten Westeuropäer stellen sich besser als die USA und Japan, was für ein gemeinsames westeuropäisches Muster spricht. Im Süden Europas scheint das Leben noch stressärmer als im Kern und Norden Europas zu sein. Insgesamt bestätigt diese Verteilung, was Simmel vor hundert Jahren über die Beschleunigung des Tempos des sozialen Lebens mit fortschreitender Modernisierung angenommen hat (Garhammer 1999b, Rosa 2001).

Tabelle 2: Indikatoren für den Zeitwohlstand von voll Berufstätigen

Indikator	← mehr oder weniger → Zeitwohlstand					
	Spanien 96	D 91/99	UK 95	Schweden 91	USA 85	Japan 95
Tägliche Freizeit in Stunden nach Tagebüchern Durchschnitt Mo bis So	5,4	5,2	5,3	4,8	4,7	4,4
Zeitarmut: Anteil derer mit weniger als 2,5 Std. Freizeit	15	9	20	23	24	.
Anteil in Prozent, die oft/ständig Zeitnot angeben	11	25 1991/ 92 46 1999	.	.	35 1993	26
Stunden nach Tagebuch zum Ausruhen/Siesta Durchschnitt Mo bis So	0,7	0,4	0,1	0,2	0,1	0,1

Quellen für E, S, UK, USA, J: Garhammer 1999; Deutschland 12/1999 nach: GFK-Daten, USA 1993: Robinson/ Godbey 1997

## 2.3 Überarbeit und geringfügige Beschäftigung

Im Gegensatz zur Rede vom „Ende der Arbeitsgesellschaft“ beruhen kapitalistische Wirtschaften weiterhin auf der Benutzung von Arbeit, auch wenn sie immer mehr bezahlte Arbeit einsparen. Wie die Steigerung der Erwerbsquote der Frauen in den letzten Jahrzehnten zeigt, werden eher mehr als weniger Gruppen als Reservoir für Lohnarbeit mobilisiert und in das Regime bezahlter Arbeit eingebunden.

Wenn der Standard von 35-40 Wochenstunden für immer weniger Erwerbstätige ihre tatsächliche Situation beschreibt, wenn inzwischen jeder Fünfte in Teilzeit arbeitet, dann sagen die häufig verwendeten Durchschnittswerte der Wochenarbeitszeit für alle Erwerbstätige bzw. Beschäftigten immer weniger über die reale Verteilung der Arbeit und damit von Zeitnot und -wohlstand aus.

*Tabelle 3: Wochenarbeitszeit von voll Erwerbstätigen 1998*

Nation	Mittelwert in Stunden	Anteil derer mit 48 Stunden und mehr an allen voll Er- werbstätigen in Prozent
Griechenland	49,3	37,7
Japan	.	35,0
Österreich	46,4	25,8
Irland	45,8	23,8
United Kingdom	45,5	21,5
Deutschland	44,8	20,4
Niederlande	44,7	17,4
EU15 und Norwegen	44,0	22,4
Portugal	44,0	19,9
Schweden	43,7	15,8
Spanien	42,9	16,6
Italien	42,9	16,2
Belgien	42,8	13,3
Frankreich	42,3	10,7
Finnland	42,1	12,3
Dänemark	41,4	11,7

Voll erwerbstätig: 35 Stunden und mehr

Quelle: European Foundation: Survey "Actual and Preferred Working Hours" 1998 in EU15 + NOR

Zudem ersetzen Jahresarbeitszeitkonten, die das Erreichen der vereinbarten Arbeitszeit nur noch im Durchschnitt eines Jahres vorsehen, die Verlässlichkeit des 35-40-Stunden-Standards im Alltag durch den Wechsel von 25-35 mit 40-48 Stunden. Aussagefähiger als die genannten

Mittelwerte ist die Konzentration auf voll Erwerbstätige und auf Maße wie den Anteil der über 48 und der unter 15 Wochenstunden Arbeitenden. Prinzipiell sind Erhebungsverfahren der Arbeitszeit vorzuziehen, die nicht am Betrieb, sondern am Tagesablauf ansetzen. Nur Tagebücher sind aufgrund der fortschreitenden Entgrenzung von Arbeit und Privatleben imstande, nicht bezahlte und nicht registrierte Überstunden, Fortbildung in der Freizeit, Arbeit zu Hause und Wegezeiten zu erfassen.

Die hier ausgewertete repräsentative Studie von 1998 erhebt zwar keine Zeitbudgets, aber Wunsch- und tatsächliche Arbeitszeiten einschließlich aller Überstunden. Stellt man nur auf voll Erwerbstätige ab, d.h. sieht man vom wachsenden Teilzeiteffekt ab, ergibt sich für die EU15 ein Durchschnitt von 44 Stunden, der nur in den skandinavischen und „romanischen“ Ländern nicht erreicht wird. Der Ausreißer Griechenland mit über 49 Wochenstunden ist mit dem dort hohen Anteil der Selbständigen erklärbar. Irland und UK, Deutschland, Österreich und die Niederlande übertreffen den Schnitt. Mit 44,8 Stunden ist der „normale“ voll Erwerbstätige in Deutschland beträchtlich vom 35-Stunden-Tarif entfernt, der die Wahrnehmung einer „Freizeitgesellschaft“ dominiert. Nach dem SOEP von 1998 liegt die durchschnittliche Arbeitszeit voll Erwerbstätiger bei 44,0 und die *aller* Erwerbstätigen bei 39,7 Stunden. Hinter dem Durchschnitt verbirgt sich auch hier eine starke Streuung: 18% arbeiten Teilzeit, nur noch 31% in der Normalarbeitszeit bis einschließlich 40 Wochenstunden, 41% über 40, 18% davon über 48 Stunden.

Wie in der Gesellschaft die gesamte Arbeit und damit auch Zeitspielräume auf Individuen verteilt werden, das hängt sehr vom Wohlfahrtsregime ab: Im skandinavischen Regime (v.a. Dänemark und Finnland), auch in Frankreich (mit der kollektiven Arbeitszeitverkürzung und einer politischen Sensibilität für den Wert der Zeit) ist extreme Mehrarbeit scheinbar relativ selten.

Für das japanische und das liberale Regime (USA und UK, zunehmend auch Irland) ist dagegen eine geringe Arbeitslosen- und hohe Erwerbsquote und das Nebeneinander von Überarbeit und geringfügiger Beschäftigung charakteristisch. Etwa jeder dritte voll Erwerbstätige in Japan, jeder vierte in Irland und Österreich, und jeder fünfte in UK und Deutschland schafft normalerweise 48 Wochenstunden und mehr. Es sind v.a. Selbständige, Landwirte und leitende Angestellte sowie Berufe mit nachgefragten Qualifikationen. Die Angestellten und Selbständigen in der New Economy prägen das neue Leitbild für berufliche Arbeit: Es sind meist jüngere, nicht durch eine Familie gebundene, hoch mobile und karrierebewusste Menschen, die diesen Lebensstil in einer bestimmten Lebensphase pflegen. An ihm werden zunehmend Arbeitnehmer gemessen, die sich ein Arbeiten, ohne auf die Differenz von Regelarbeitszeit und Überstunden zu achten, nicht so „freiwillig“ wie diese Lebensstilgruppierung herausgesucht haben. Die Verbreitung von Internet und Handy scheint nicht nur eine Quelle für Zeitnot im Alltag zu sein, die New Economy ist auch für die Arbeitszeit ein Trendsetter für den kulturellen Wandel in der Bewertung der Arbeit: Unbezahlte Mehrarbeit wird tendenziell zur neuen Norm. Soweit tarifliche Regelungen überhaupt gültig sind, haben sich auch die Gewerkschaften an die Bedingungen dieser Branche angepasst.

Auch bei „normalen“ Beschäftigten übertreffen die tatsächlichen die statistisch registrierten Überstunden (63 im Westen und 51 im Osten 1999 nach HBS: Datenkarte 2000). Jahresarbeitszeitkonten (1999 nach ISO bei 37% der Beschäftigten verbreitet) kommen dem Ideal nahe, Arbeit nur in dem Umfang abzurufen und zu bezahlen, wie sie für die wechselnde Auftragslage gerade gebraucht wird. Zusammen mit einer Personalplanung an der unteren Grenze der Nachfrageschwankungen führen sie häufig dazu, dass Überstunden auf Zeitkonten zwar gutgeschrieben, aber weder bezahlt noch durch Freizeit entgolten werden: So sind bei Daimler-Chrysler 1999 mehr als 1,1 Mio. Überstunden verfallen (der Betriebsrat, zit. nach SZ 21.9.2000), in Deutschland waren es jede Woche 0,8 Stunden je Beschäftigten (ISO 1999).



Der extensiv genutzten Arbeit in bestimmten Berufen bzw. bei Spitzenbedarf gegenüber stehen Beschäftigte, die regelmäßig nur 15 Stunden und weniger in der Woche arbeiten. Der Übergang zur Schwarzarbeit ist hier fließend, und die Minijobs sind schwer zu erfassen: Nach dem Mikrozensus hat sich ihr Anteil von 1990 bis 1998 von 3% auf 6% verdoppelt. In der EF-Studie von 1998 sind es acht Prozent, womit Deutschland nach den Niederlanden und UK an der europäischen Spitze liegt. In all diesen Nationen wurde Teilzeitarbeit von Frauen stimuliert. Geringfügig beschäftigt sind meist verheiratete Frauen, Studenten, Schüler und Rentner – sie erfüllen mit solchen 630-DM-Jobs die Funktion des disponiblen und abrufbaren Teils der Arbeitsmarktreserve. Eine solche Beteiligung am Erwerbsleben schafft weder eine Basis für eine eigene Erwerbs- und Rentenbiographie noch andere Ansprüche, die ein Normalarbeitsverhältnis absichern. Aus diesen Gründen ist der geringe Umfang unbezahlter Arbeit hier auch kein Indikator für Zeitwohlstand, eher umgekehrt.

## 2.4 Tatsächliche und Wunscharbeitszeit

Die Verbreitung von Überarbeit in UK und Irland (aufgrund des Booms des "celtic tiger" seit 1993), wird auch subjektiv wahrgenommen: Fragt man Erwerbstätige einzeln (rechte Spalte der Tabelle 4), sind es v.a. Briten und Iren, danach Dänen und Griechen (mit einem hohen Anteil der Landwirtschaft), die den Wunsch entwickeln, auch bei Lohnverzicht mindestens fünf Stunden in der Woche weniger zu arbeiten. Die auf diese Weise wahrgenommene Zeitnot ist in diesen Ländern bei über 40% der Befragten vorhanden, in der gesamten EU bei 35%. Nur eine kleine Minderheit der Männer wünscht eine *Ausdehnung* der Arbeitszeit. Diese Zahlen widersprechen der Annahme, dass der Trend zu längeren Arbeitszeiten auf einen entsprechenden Einstellungswandel zur Arbeit zurückgeht. Im Gegenteil: Mehr als früher fällt der Wunsch mit der Realität auseinander, was auf Hindernisse verweist, die der Realisierung der Präferenzen entgegenstehen, zum Beispiel in den Erwartungen der Unternehmensleitungen an Karriere und Verantwortlichkeit ihrer Angestellten.

Insbesondere auf der Paarebene, in den Fällen, in denen Frau *und* Mann arbeiten, wünschen Briten und Iren eine Reduktion ihrer Wochenarbeitszeit um 9,4 bzw. 4,8 Stunden. Auch niederländische, skandinavische und deutsche Paare möchten zusammen beträchtlich weniger arbeiten. Nur in Spanien und Griechenland nehmen Frauen einen Nachholbedarf wahr. In Frankreich, Italien und Portugal ist die Wunscharbeitszeit in etwa im Einklang mit der Realität, wenn auch nur auf der Paarebene.

In ganz Europa (16%), besonders in den Niederlanden (zu 31%), findet sich die Wunschkombination „Mann *und* Frau in Teilzeitarbeit“ viel häufiger als in der Realität (unter 5%). Insbesondere im Geschlechterregime „Mann Ernährer und Frau in Teilzeitarbeit“ (Deutschland, Niederlande und UK) ist mit 8 Stunden der Wunsch von Männern ausgeprägt, die Arbeitszeit zu verringern, Frauen wünschen dies als vorwiegend Teilzeitbeschäftigte im Schnitt nur um 1,6 Stunden. Das trifft auch für Deutschland zu.

In Deutschland wie in der gesamten EU ist der Wunsch nach Entlastung dann am größten, wenn Kinder zu betreuen sind. Für Väter in der Kleinkindphase kumulieren sich Belastungen aus dem Familien- und Erwerbszyklus. Umso dringlicher stellt sich die Frage, warum der Wunsch zum Beispiel deutscher Väter, etwa acht Wochenstunden weniger zu arbeiten, nicht zum Zug kommt.

Tabelle 4: Anteil der Erwerbstätigen mit dem Wunsch, weniger zu arbeiten 1998

	<b>Haushaltsebene</b> Von Paaren, in denen Frau und Mann arbeiten, im Durchschnitt gewünschte Reduktion der Wochenarbeitszeit (in Stunden)	<b>Individualebene</b> Anteil der Erwerbstätigen mit dem Wunsche, mindestens 5 Stunden in der Woche weniger zu arbeiten (in Prozent)
UK	9,4	41
Dänemark	6,9	41
Österreich	5,1	39
Irland	4,8	45
Niederlande	4,0	33
Belgien	3,6	29
Schweden	3,3	39
Finnland	2,5	39
<b>EU15 + NOR</b>	<b>2,2</b>	<b>35</b>
Deutschland	1,8	36
Frankreich	0,6	35
Italien	0,1	28
Portugal	0,0	29
Griechenland	-2,7	42
Spanien	-8,0	28

Quelle: European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions: Survey „Actual and Preferred Working Hours“ 1998 in EU15 + NOR; N = 17.807 Erwerbstätige mit Arbeitszeit von mehr als 0 Stunden

Im Schnitt aller voll und Teilzeitbeschäftigten beträgt nach ISO 1999 in Deutschland die tatsächliche Arbeitszeit 37,5 Stunden, ihre Wunscharbeitszeit liegt 2,3 Stunden darunter (in Höhe der vertraglichen 35,3 Stunden). Die Diskrepanz fällt also geringer aus als in der EF-Studie (4,7 Stunden), weil Selbständige von ISO nicht befragt wurden. Vor allem Männer aus Paarhaushalten möchten ihre Arbeitszeit reduzieren, im Schnitt um 3,4 Stunden.

Im Osten Deutschlands liegt die Wunscharbeitszeit höher als im Westen (auch nach Daten des SOEP 1998): Teilzeitbeschäftigte dort präferieren Arbeitszeiten, die acht Stunden länger als die Wunscharbeitszeiten im Westen sind. Ein großer Teil der Teilzeitarbeit im Osten ist also unfreiwillig, die meisten ostdeutschen Frauen präferieren eine Vollzeitstelle. Der Blick auf die Gesamtheit der Beschäftigten, der Voll- und Teilzeit einschließt, verdeckt wiederum die starke Streuung der Wünsche zwischen diesen Gruppen: Während voll Beschäftigte – in Ost wie West – 3,7 Stunden weniger arbeiten möchten, möchten Teilzeitbeschäftigte 2,9 Stunden länger arbeiten. Nach dem SOEP 1998 liegt der Wunsch nach Reduktion bei voll Erwerbstätigen sogar bei 6,5 Stunden (also noch mehr als in der EF-Studie des gleichen Jahrs).

## 2.5 Kollektive Zeitinstitutionen und flexible Arbeitszeiten

„Wenn ... also die Menschen ... nicht eine einheitliche Auffassung der Zeit ... hätten, dann würde ... jedes gemeinsame Leben unmöglich sein. Daher kann die Gesellschaft die Katego-

rien (d.h. die soziale Zeit, d.V.) nicht der Willkür der Individuen überlassen, ohne sich selbst aufzugeben" (Durkheim 1981, 38) – so lautet die These von Durkheim 1912 zur Bedeutung der sozialen Zeit für die soziale Integration. Alle Formen der Gemeinschaft, Familie, Freunde, Vereine, Assoziationen etc. sind auf kollektive Zeitinstitutionen angewiesen.

Zeitwohlstand entsteht also nicht nur aus individuellen Zeitressourcen: Zeitnormen wie zum Beispiel die Höchstgeschwindigkeit begrenzen generell negative externe Effekte der Wahrnehmung individueller Zeitsouveränität. Was in deren neoliberalen Lesart ignoriert wird, ist diese soziale Funktion von Zeitinstitutionen, darunter auch von Feiertagen und Wochenenden: In kollektiven Ruhezeiten kommt die Gemeinschaft der *citoyens* jenseits ihrer Alltagskonkurrenz zum Ausdruck.

Der Nationalstaat ist in der Moderne der wichtigste Akteur, der diese in das Leben ruft und überwacht, zum Beispiel mit gesetzlich geschützten Sonn- und Feiertagen. In vormoderne Gemeinwesen gab es ein Vielfaches der heutigen Feiertage, so dass zum Beispiel Handwerker beim Bau des Straßburger Doms auf 200 Arbeitstage kamen, das ist etwa so viel wie heute auch.

In dieser Hinsicht am wenigsten „modern“ sind Belgien, Österreich und Spanien mit 12-14,5 nationalen Feiertagen, am weitesten „säkularisiert“ Großbritannien mit noch neun Feiertagen und Irland trotz der hier sonst dominanten katholischen Religion. Deutsche Arbeitnehmer verfügen über 39 bezahlte national einheitliche Feier- und Urlaubstage, einschließlich der zugehörigen Wochenenden sind das mehr als acht Wochen Blockfreizeit. Damit belegen sie in der Rangliste den Platz vier nach Finnen und Italienern sowie nach Österreichern. Japaner und Amerikaner liegen mit 22 Tagen bezahlter Blockfreizeit deutlich hinter den Europäern (mit durchschnittlich 38,4 Tagen). Japanische Arbeitnehmer schöpfen von ihrem höheren Anspruch in der Regel neun Tage aus. In den USA ist der Urlaub v.a. durch Neugründungen und für neu Eingestellte reduziert worden.

Während Feiertage und Urlaub Zeitinstitutionen sind, die den *Jahresablauf* gliedern, sind Feierabend und freies Wochenende Regelungssysteme für den *Tages- und Wochenverlauf*: Sie setzen eine Grenze zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen Betrieb und Privatsphäre, zwischen der vom Betrieb beanspruchten Zeit und der Lebenswelt. In beiden Dimensionen der Normalarbeitszeit schreitet die Flexibilisierung und damit die Entgrenzung von Arbeit und Leben weiter fort.

Dieser qualitative Wandel kann in der amtlichen Statistik zum Beispiel zur Schichtarbeit nicht vollständig deutlich werden. Immerhin zeigt die ISO-Studie 1999, dass nur 15% der deutschen Beschäftigten in Normalarbeitszeit (zwischen 35 und 40 Stunden über 5 Tage, Lage variiert nicht, Montag bis Freitag) arbeiten. Das sind noch einmal 9% weniger als nach der vergleichbaren Studie 1989. Diese Flexibilität schließt dabei nur selten die „Zeitspielräume“ ein, wie sie hier als Element von Zeitwohlstand zugrundegelegt werden: 17% können überwiegend Dauer und Lage der Arbeitszeit selbst bestimmen, von denen mit niedriger Qualifikation 13%.

Der Anteil der Beschäftigten mit Schicht- und Nachtarbeit nahm demnach von 1995 bis 1999 von 13% auf 18% zu. Betroffen sind v.a. un- und angelernte Arbeiter (zu 33%). Jeder zweite Schicht- und Nachtarbeiter möchte gern weniger in dieser Form arbeiten, die anderen, v.a. in Ostdeutschland, freunden sich mit den attraktiven Zuschlägen an: Je niedriger der Grundlohn ist, wie im Osten, desto stärker der Anreiz, Zuschläge gegen „social hours“ zu tauschen.

Vor allem wird der Anteil der *gelegentlich* abends und am Wochenende Arbeitenden größer, was die Verallgemeinerung von „unsocial hours“ über den Kreis der typischen Schichtarbeiter hinaus zeigt. Wenn Stahl- u.a. Grundstoffindustrien mit der dort traditionell üblichen Nachtarbeit an Bedeutung verloren haben, wird in der Fläche der Gesellschaft, in „normalen“ Berufen, Abendarbeit häufiger, zum Beispiel wenn Angestellte Arbeit mit nach

Hause nehmen. Fragt man wie im European Survey europäische Beschäftigte 2000 danach, ob sie mindestens zwei Stunden zwischen 6 und 10 Uhr abends arbeiten, sind es weit mehr als die 14% Schichtarbeiter, nämlich 43%, die darunter fallen (27% mehr als sechs Abende im Monat). Auf die Frage, ob sie manchmal zwischen 10 Uhr abends und 5 Uhr morgens (mindestens zwei Stunden) arbeiten, ergeben sich noch 19%.

*Tabelle 5: Wochenend-, Abend- und Nachtarbeit 1993-2000*

	<b>Anteil der Beschäftigten mit Samstagsarbeit 1993</b>	<b>Anteil der Beschäftigten mit Sonntagsarbeit 1999</b>	<b>Anteil der Beschäftigten mit Schichtarbeit 1999</b>
GR	73	24	18
I	69	19	23
J	63	36 (96)	.
UK	60	39	13
F	58	25	9
IRL	58	28	16
E	56	15	8
EU	55 47 im Jahr 2000	26 24 im Jahr 2000	14 22 im Jahr 2000 Schicht 43 im Jahr 2000 abends 19 im Jahr 2000 nachts
A	51	24	19
B	51	19	9
FIN	50	24	23
D	50	23	18
P	48	10	8
DK	43	32	8
NL	42	23	9
S	40	34	27
USA	31	31 (96)	28 (CPS 97)

1993 und 1999: EUROSTAT 2000: Living Conditions in Europe

2000: 3<sup>rd</sup> European Survey on Working Conditions, European Foundation ...Zahlen vorläufig

USA 1997: Monthly Labor Review 6/2000: 28% der voll Beschäftigten flexible (1985: 12%), 17% Schicht

Der Anteil der Beschäftigten in Deutschland mit Samstags- bzw. Sonntagsarbeit liegt 1999 nach der ISO-Studie bei 35% bzw. bei 16%. Sonntagsarbeit expandiert gegenüber 1989 stark, um 6% aller Beschäftigten. Von EUROSTAT werden dafür höhere Anteile, nämlich 50% bzw. 23% genannt. Im europäischen Vergleich liegt Deutschland damit bei der Wochenendarbeit knapp unter dem EU-Durchschnitt (55% bzw. 26%), bei Schicht- und Nachtarbeit (14%) knapp darüber. An der Spitze der Samstagsarbeit lagen 1993 Griechenland und Italien (mit ausgeprägtem Agrar- und Selbständigensektor) und Japan (63%). In den Jahren seit der Erhebung über Samstagsarbeit 1993 hat sich viel verändert, v.a. in der Ausweitung der Ladenöffnungszeiten. An der Spitze der Sonntagsarbeit 1999 lagen UK, Schweden und Dänemark und Japan, auch die USA vermutlich auch aufgrund des liberal geregelten Sonntagseinkaufs in diesen Ländern.

## 2.6 Verteilung von Zeitwohlstand und Einkommen auf Frauen und Männer

Im skandinavischen Wohlfahrtsregime haben es berufstätige Frauen zu mehr Zeitwohlstand gebracht als in Japan, Süd- und Zentraleuropa: Während Schweden (1991) 67% und Dänen (1987) 71% der Arbeit von ebenfalls voll berufstätigen Frauen in Haushalt und Familie einbringen, sind es in Großbritannien (1995) und in den USA (1985) 56%, in Frankreich (1999) 53%, in Westdeutschland (1991/92) 50%, in Spanien (1996) 30% und in Japan (1995) gerade 12%. Mit der Ausnahme Finnlands, das eine ähnlich patriarchalische Verteilung aufweist wie Deutschland zeigt sich damit in Skandinavien auf der *Mikroebene* der Arbeitsteilung eine Wirkung des Wohlfahrts- und Geschlechterregimes auf der *Makroebene*: Das egalitäre Regime macht Beruf und Familie zu Optionen, die für beide Geschlechter wählbar sind. Dies geschieht v.a. durch institutionelle Absicherungen wie die sehr viel weiter als in Deutschland reichende Ganztagsbetreuung von Kindern und eine relativ egalitäre Einkommensverteilung zwischen Frauen und Männern. Je weniger die Last der Kinderbetreuung privatisiert und auf Frauen konzentriert ist und je geringer das Einkommensdifferential aus Erwerbsarbeit zwischen Frauen und Männern sind, desto üblicher ist Erwerbsarbeit von Frauen und die Beteiligung von Männern an der Familienarbeit.

Die Geschlechterregimes in Südeuropa und in Deutschland, Großbritannien und in den Niederlanden gingen dagegen vom Modell des „male breadwinner“ aus (vgl. Pfau-Effinger 1999). In den letzten zwei Jahrzehnten gab es in diesen Gesellschaften eine massive Zunahme der Bildungs- und Erwerbsbeteiligung von Frauen, die die Prämissen des Regimes in Frage stellt. Zwar ist eine Anpassung der Männer an das veränderte Rollenverhalten der Frauen zu beobachten, sie übernehmen im Vergleich zu früheren Jahrzehnten mehr Haus- und Familienarbeit. Jedoch geschieht die Anpassung viel langsamer als der Wandel der Arbeitsrolle der Frauen. Insofern könnte man berufstätige Frauen als Modernisierungsverlierer sehen (vgl. Esping-Andersen 2000, 70ff.): Am stärksten gilt das für die immer mehr verbreitete Lebenslage von Alleinerziehenden (in UK ein Drittel der Familien). Mit ihrem Wunsch nach Partizipation am Erwerbsleben geraten berufstätige Frauen in eine Modernisierungsfalle und können damit Zeitwohlstand verlieren. Zugleich geht mit ihrer Erwerbsbeteiligung und dem dadurch nötigen Außer-Haus-Konsum die in der Familie verbrachte Zeit zurück. So ergibt sich europaweit eine Konvergenz zum spätmodernen Muster niedriger Kinderzahlen, spätem Heirats- und Geburtenalter und einer höheren Scheidungsquote. In Italien und Spanien, in denen Frauen diesen Modernisierungsprozess zunehmender Erwerbsbeteiligung in kurzer Zeit nachgeholt haben, ist das deutlich zu sehen: Nirgendwo sonst in Europa setzen Frauen im Lauf ihres Lebens so wenige Kinder in die Welt trotz allem Einfluss der katholischen Religion.

## 3. Eine Landkarte der Lebensqualität

### 3.1 Fünf Wohlfahrtsregimes

Die Differenzen in der internationalen Verteilung von Güter- und Zeitwohlstand auf Frauen und Männer und auf Arm und Reich führen zu der Frage, wie sich die Länder der EU sowie Japan und USA zu bestimmten Mustern zusammenfassen lassen. Esping-Andersen 1990 unterscheidet Wohlfahrtsregimes nach dem Ausmaß, in dem der Sozialstaat Bürger dazu befähigt, auch bei Ausfall eines Markteinkommens ihren Unterhalt zu bestreiten. Ein Indikator dafür ist der in Tabelle 6 in Spalte 3 erfasste Anteil der Sozialausgaben am BSP. Ich habe

für meine Fragestellung die Typologie modifiziert und erweitert und unterscheidet fünf politisch-ökonomische Regelungssysteme der Wohlfahrtsproduktion. Verknüpft damit sind Regimes, die die Arbeit, die Geschlechterrollen, den Lebensverlauf und die soziale Zeit auf unterschiedliche Weise steuern.

*Tabelle 6: Fünf Wohlfahrts-, Arbeits- und Geschlechterregimes der elf Nationen*

Regime	Nation	Sozialausgaben/BSP in Prozent 1999	Leitwert im Gesellschaftsmodell	Leitbild für Wohlfahrt und für das Geschlechterregime	Leitbild für Arbeitsregulierung
Skandinavisch	<b>Schweden</b> Dänemark Finnland	33,7 31,4 29,9	Gleichheit	Universalismus	Beschäftigung
Konservativ-korporatistisch	<b>Deutschland</b> Frankreich Österreich Italien	29,9 30,8 28,8 25,9	Leistungsgerechtigkeit  Partizipation von Korporationen	Statushierarchie Subsidiarität  männliches	Sozialpartnerschaft soziale Marktwirtschaft
Wohlfahrtsgesellschaft	<b>Japan</b>	17,8	Orientierung an der Gruppe	Ernährermodell  Einbindung in Gruppe	„lebenslange Beschäftigung“ im Unternehmen
Liberal	<b>USA</b> UK	21,0 26,8	Freiheit	Selbstverantwortung	Deregulierung
Südeuropäisch	<b>Spanien</b>	21,4	Familialismus Patriarchalismus	Familiale Solidarität	Konzertierte Deregulierung

Quelle: Eigene Typologie auf Grundlage von Esping-Andersen 1990; Leibfried 1992; Lessenich 1995/6, Sozialausgaben: EUROSTAT

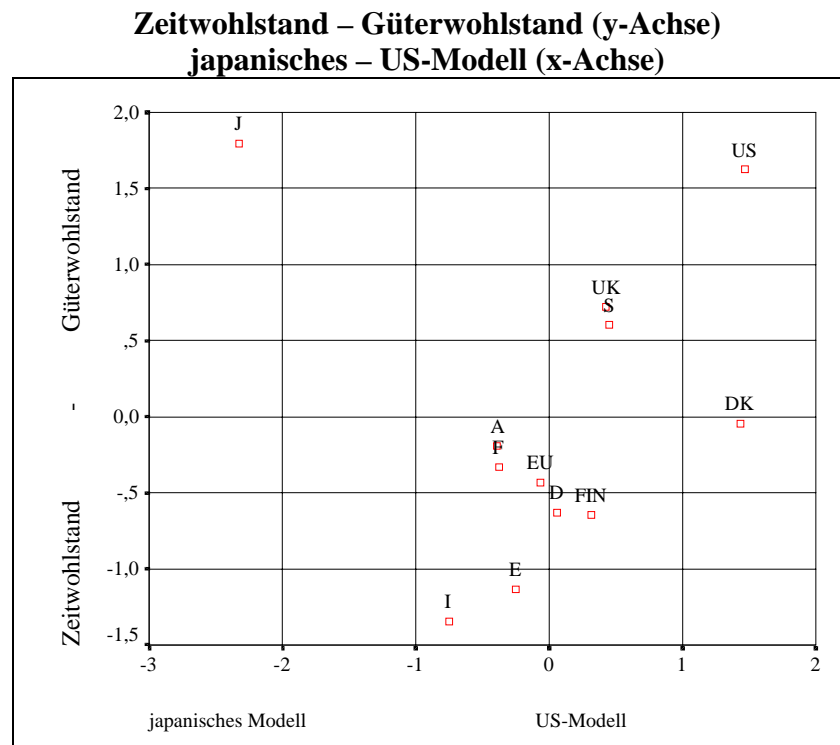
Eine solche Perspektive legt Gemeinsamkeiten zwischen Kulturen verschiedener Kontinente frei, zum Beispiel zwischen den USA und Großbritannien (vgl. Inglehart 1997). Diese Gemeinsamkeiten im liberalen Regime begründen Eigenarten in der Sozialstruktur, zum Beispiel in der ungleichmäßigen Einkommensverteilung, und in der Kultur, zum Beispiel in der liberalen Regelung der Arbeitszeit. Ein bedeutsamer Teil der internationalen Varianz von Zeitwohlstand und Lebensqualität lässt sich auf diese fünf Regimes zurückführen, die Arbeit und Geschlechterrollen und damit Lebensführung und -verlauf regeln.

### 3.2 Drei Dimensionen von Zeitwohlstand

Der abschließend vorgelegten Landkarte liegen neben den skizzierten Indikatoren für Zeitwohlstand weitere Indikatoren für Lebensqualität zugrunde. Ausgewählt wurden insgesamt 55 Variablen durch theoretische Überlegungen und iterative Modellbildung in einer Faktorenanalyse. Diese reduziert die Vielzahl der Merkmale auf drei basale Faktoren. Sie erklären 69% der Gesamtvarianz zwischen den Gesellschaften. Sie können in aller Vorsicht als drei basale Dimensionen für Güter- und Zeitwohlstand und damit für Lebensqualität interpretiert werden. Auf zwei Karten, die die drei Dimensionen unterschiedlich kombinieren,

werden die neun europäischen Nationen, die USA und Japan anhand der Ausprägung der Faktoren angeordnet.

Schaubild 1: Landkarte der Lebensqualität: Neun EU-Gesellschaften, USA und Japan



Die Lage auf der Landkarte zeigt Ähnlichkeiten zwischen den Nationen in einem gemeinsamen Kulturraum. Dargestellt ist zunächst auf der y-Achse der **Faktor 1**, der die meiste Varianz zwischen den Ländern aufklärt, der *Zielkonflikt zwischen Güter- und Zeitwohlstand*: Den Nationen Japan, USA und UK (mit einer Abstufung auch Schweden), deren Reichtum auf extensive Marktarbeit gründet, stehen Italien und Spanien gegenüber. Die anderen, einschließlich Deutschland, liegen dazwischen.

Die fortgeschrittene Modernisierung in den USA und Japan (aussagekräftiges Item für diesen Faktor ist der Human Development Index) gründet auf den Einbezug eines großen Teils der Bevölkerung und ihrer Zeit unter Erwerbsarbeit (vgl. Schor 1998): Charakteristisch ist also neben einer niedrigen Arbeitslosigkeit eine hohe Erwerbsbeteiligung, auch von Älteren und Frauen, die durch einen hohen Anteil von Teilzeitarbeit ermöglicht wird. Dazu gehört auch, dass Jugendliche hier schnell ihre Ausbildung abschließen und auf den Arbeitsmarkt treten. Die Wochenarbeitszeit ist relativ lang, es gibt viele, die mehr als 48 Stunden bzw. am Sonntag arbeiten. Nur wenig Urlaub steht zur Verfügung. Die geringe Freizeit wird intensiv mit Fernsehen verbracht.

Demgegenüber gibt es in Spanien und Italien Residuen einer frühmodernen Zeitkultur, zum Beispiel in Spanien die Zeitinstitution Siesta und relativ viele Feiertage. Die Menschen finden noch mehr Ruhepausen und leben länger, möglicherweise auch wegen eines geringeren Tempos des sozialen Lebens. Jedoch ist die spanische Gesellschaft seit dem Beitritt zur EG 1986 sehr rasch transformiert worden, das hat zu vielen Brüchen und „Ungleichzeitigkeiten“ geführt.

Auf der *x-Achse* werden die Extreme durch das japanische und das US-Modell markiert: Dieser Faktor zeigt, wie vielschichtig und in sich widersprüchlich die Dimensionen von Zeitwohlstand sind: Japan, das hierin den Antipoden zu den USA darstellt, ist wie die USA

eine extreme Arbeitsgesellschaft. Andererseits hat es ein eigenes Modell des Zeitwohlstands entwickelt, zu dem die weltweit längste Lebenserwartung und eine relativ gesicherte Beschäftigung gehören. Die korporatistischen Regimes in Europa kommen diesem Muster nahe.

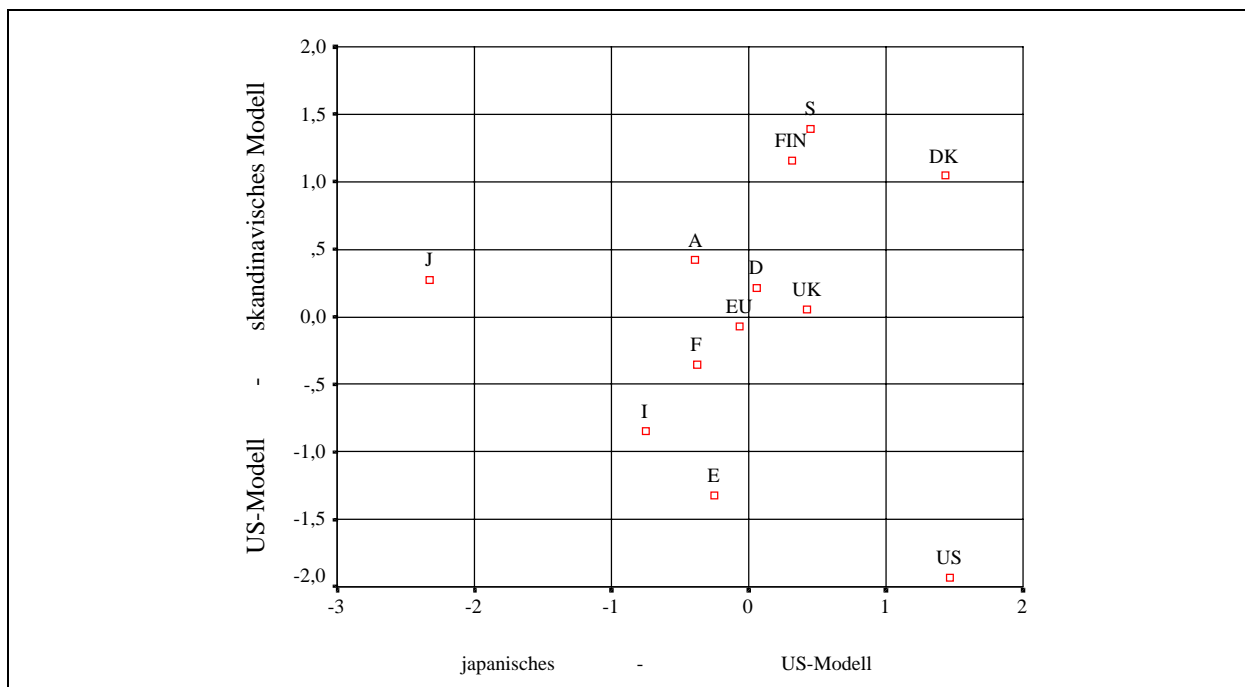
Das japanische Modell, dem in Europa Italien, Österreich und Frankreich (in dieser Rangfolge) nahe kommen, zeichnet sich durch relativ schwachen Dienstleistungssektor sowie eingeschränkte Ladenöffnung und Samstagsarbeit aus. Im Zeitbudget bleibt zwar wenig Freizeit, aber relativ viel Zeit für persönliche Bedürfnisse.

Der Preis für dieses Modell ist v.a. in Japan und Südeuropa der Verlust an Zeitwohlstand für Frauen. Hier ist eine patriarchalische Arbeitsteilung mit ausgeprägten Familienwerten verknüpft. Die starke Rolle der Familie kann jedoch auch eine Quelle von Lebensqualität im Welfare-Mix aus Staat, Markt und Familien sein (vgl. Vogel 1999): So erfüllen in Italien und Spanien die Familien angesichts der Schwierigkeiten in der Berufseinkündigung und einer hohen Jugendarbeitslosigkeit eine wichtige Funktion für Jugendliche in ihrer sozialen Abstützung und Arbeitsvermittlung.

In den USA und Dänemark (anschließend Schweden und UK) steht dem eine Entlastung der Frauen durch die Mitarbeit von Männern in Haus und Familie gegenüber. Die USA und Dänemark sind auch im Hinblick auf die Verbreitung von PCs und Lebenszufriedenheit relativ „modern“. Am weitesten entfernt sind auf dieser Achse Japan und USA. Dänemark, Schweden und Großbritannien kommen in der europäischen Auswahl den USA am nächsten, vermutlich auch aufgrund einer protestantischen Tradition.

*Schaubild 2: Landkarte der Lebensqualität: Neun EU-Gesellschaften, USA und Japan*

**US-Modell – skandinavisches Modell (y-Achse)  
japanisches – US-Modell (x-Achse)**



Wir sehen bei der Interpretation des dritten Faktors auf der Nord-Seite der Landkarte ein skandinavisches Cluster (Schweden, Finnland, Dänemark), das sich durch hohe Sozialausgaben und damit geringe Ungleichverteilung, hohe Erwerbsbeteiligung von Frauen und starke Beteiligung von Männern an Familienarbeit auszeichnet, also durch universalistische Werte.



Doch geht diesen Gesellschaften, in denen soziale Zugehörigkeit für beide Geschlechter durch *Erwerbsarbeit* vermittelt wird, damit auch Zeitwohlstand verloren. Modern sind sie auch im Hinblick auf die Werte Wohlbefinden und Selbstverwirklichung und auf kleine Haushalte. Der hohe Organisationsgrad in Gewerkschaften führt zu einer ausgeprägten kollektiven Regulierung von Arbeitszeiten etc. Demgegenüber liegt südlich ein Cluster, das Spanien, Italien, vor allem das liberale Modell USA einschließt. Auch hier liegt ein zentraleuropäisches Cluster (D, UK, F) dazwischen.

### 3.3 Resümee: Wo steht das europäische Modell?

1. Die Cluster kulturell ähnlicher Nationen bestätigen die Bedeutung von nationenübergreifenden Wohlfahrtsregimes für die internationale Variation der Lebensqualität. Sucht man in einem zweiten Schritt nach Ursachen dafür, muss man die Wege dieser Nationen in die Moderne, ihre kulturellen Wurzeln und nationalen Entwicklungspfade verstehen (vgl. Therborn 2000, Flora 2000).
2. Die Landkarte lässt vermuten, dass es noch ein gemeinsames westeuropäisches Muster gegenüber den USA und Japan gibt. Die EU (Durchschnittswerte für die EU9 bzw. EU14) liegt in bezug auf alle drei Faktoren etwa im Zentrum, in bezug auf Faktor 2 und 3 zwischen den USA und Japan, in bezug auf alle drei Faktoren zwischen Nord- und Südeuropa. Die Frage nach einer europäischen Identität kann an dieser Stelle nicht vertieft werden.
3. Die von den politischen Akteuren Europas betriebene Globalisierung der Wirtschaft stellt das europäische Gesellschaftsmodell und die darin verankerten Zeitinstitutionen in Frage. Nicht nur diese statistische Analyse, auch historische Analysen europäischer Politik kommen zur Einschätzung, dass sich Europa auf das Modell der USA zu bewegt. Die Aufholen Europas in der Erwerbsbeteiligung gegenüber den USA und eine weitere Deregulierung der Arbeit und Re-kommodifizierung der sozialen Lagen stehen auf der Agenda der europäischen Standortpolitik. Dies wird auch von Beratern im Bündnis für Arbeit explizit gefordert. Für mehr Beschäftigung nach dem Modell der USA würde ggf. ein hoher sozialer Preis gezahlt, zum Beispiel indem die Lebensarbeitszeit verlängert wird oder Alleinerziehenden, die nicht arbeiten, die Sozialhilfe gestrichen wird. Eine solche Arbeitszeitpolitik stärkt vielleicht den Standort Europa, aber nicht die Lebensqualität der Europäer. Dafür wäre eine Re-Profilierung des europäischen Gesellschaftsmodells nötig, das individuellen Zeitwohlstand durch kollektive Zeitinstitutionen absichert, auch durch kollektive Arbeitszeitverkürzung, durch verbindlichen Anspruch auf Teilzeitarbeit und durch die Re-regulierung flexibilisierter Arbeitszeiten. Die Beschlüsse des Gipfels von Nizza lassen wenig hoffen: Sozialpolitik wird weiterhin letztlich in die Kalkulation der Mitgliedsländer gestellt, als Instrument ihrer nationalen Standortpolitik.

### Literatur

- Bulmahn, Thomas (1996): Determinanten des subjektiven Wohlbefindens, in: Zapf, Wolfgang/Habich, Roland (Hrsg.): Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität, Berlin: Edition Sigma, S. 79-96.
- Durkheim, Emile (1981)(1912): Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Esping-Andersen, Gösta (1990): The Three Worlds of Welfare Capitalism, Cambridge: Polity Press.
- Esping-Andersen, Gösta (2000): Two societies, one sociology, and no theory, in: British Journal of Sociology Vol. 51 Issue No. 1, S. 59-77.
- European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions (Hrsg.)(2000): Employment Options of the Future, Survey in EU15 and Norway, Dublin.

- European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions (Hrsg.)(2000): Third European Survey on Working Conditions, Dublin, **vorläufige Tabellen, bitte nicht ohne Zusage des Autors zitieren!**
- Flora, Peter/Noll, Heinz-Herbert (Hrsg.)(1999): Sozialberichterstattung und Sozialstaatsbeobachtung. Individuelle Wohlfahrt und wohlfahrtsstaatliche Institutionen im Spiegel empirischer Analysen, Frankfurt am Main and New York: Campus.
- Flora, Peter (2000): Externe Grenzbildung und interne Strukturierung – Europa und seine Nationen. Eine Rokkan´sche Forschungsperspektive, in: Berliner Journal für Soziologie 2, S. 151-166.
- Garhammer, Manfred (1994): Balanceakt Zeit. Auswirkungen von flexiblen Arbeitszeiten auf Alltag, Freizeit und Familie, Berlin: Edition Sigma, 2. Auflage 1996.
- Garhammer, Manfred (1999a): Wie Europäer ihre Zeit nutzen, Berlin: Edition Sigma.
- Garhammer, Manfred (1999b): Time Pressure in Modern Germany, in: Zuzanek, Jiri & Veal, Anthony J. (Hrsg.), Time-pressure, Stress, Leisure Participation and Well-being: Leisure and life-style connections, Special Issue of Society & Leisure, vol. 21, no. 2, Québec: Presses de l'Université du Québec, S. 324-354.
- Glatzer, Wolfgang (2000): Wohlfahrt in der Wohlfahrtsgesellschaft, Manuskript.
- Hradil, Stefan/Immerfall, Stefan (Hrsg.)(1997): Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich, Opladen: Leske und Budrich.
- Inglehart, Ronald (1997): Modernization and postmodernization: cultural, economic, and political change in 43 societies, Princeton, NJ: Princeton Univ. Press.
- ISO 2000: Bundesmann-Jansen, Jörg, Groß, Hermann, Munz, Eva (2000): Arbeitszeit ´99. Ergebnisse einer repräsentativen Beschäftigtenbefragung zu traditionellen und neuen Arbeitszeitformen in der Bundesrepublik Deutschland, Düsseldorf: MAGS Nordrhein-Westfalen.
- Kaelble, Hartmut (1997): Europäische Vielfalt und der Weg zu einer europäischen Gesellschaft, in: Hradil/Immerfall (Hrsg.), S. 27-70.
- Mayer, Karl Ulrich/Müller, Walter (1989): Individualisierung und Standardisierung im Strukturwandel der Moderne. Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat, in: Weymann, Ansgar (Hrsg.): Handlungsspielräume: Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne, Stuttgart: Enke, S. 265-295
- Noll, Heinz-Herbert (1997): Wohlstand, Lebensqualität und Wohlbefinden in den Ländern der Europäischen Union, in: Hradil/Immerfall (Hrsg.), S. 431-474.
- Pfau-Effinger, Birgit (1999): Der soziologische Mythos von der Hausfrauenehe – sozio-historische Entwicklungspfade der Familie, in: Soziale Welt Jg. 49, S. 167-182.
- Reheis, Fritz (2000): Zeit lassen als Qualität. Zeitökologische Überlegungen zur „guten Gesellschaft“, Vortrag auf dem Deutschen Soziologentag 2000 in Köln.
- Reisch, Lucia A. (1998): Zeitwohlstand versus Güterwohlstand? Thesen zu Ökonomie und Ökologie der Zeit, in: Widerspruch, 18. Jg., Heft 36, S. 67-75.
- Rinderspacher, Jürgen P. (2000): Zeitwohlstand in der Moderne, in: WZB-Papers P00-502, Berlin.
- Rinderspacher, Jürgen P. (Hrsg.)(2001): Zeitwohlstand und Güterwohlstand, Berlin: Edition Sigma.
- Robinson, Jonathan P./ Godbey, Geoffrey (1997): Time for life, Penn State Press.
- Rosa, Hartmut (2001): Temporalstrukturen in der Spätmoderne: Vom Wunsch nach Beschleunigung und der Sehnsucht nach Langsamkeit, i.E. in: Handlung, Kultur, Interpretation, Tübingen.
- Schor, Juliet B. (1998): Beyond Work and Spend, in: Vrijetijd Studies no. 1, vol, 16, S. 7-20.
- SOEP 1998: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin, Projektgruppe SOEP.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.)(2000): Statistisches Jahrbuch für das Ausland 2000.
- Therborn, Göran (2000): Die Gesellschaften Europas 1945-2000. Ein soziologischer Vergleich, Frankfurt am Main und New York: Campus.
- United Nations Development Programme (UNDP)(2000): Human Development Report 2000, Internet.
- U.S. Department of Labor (2000): Number of Jobs Held, Labor Market Activity and Earnings Growth Over Two Decades: Results from a Longitudinal Survey Summary auf Basis von Daten des U.S. Department of Labor. <http://stats.bls.gov/newsrels.htm>.
- Veenhoven, Ruut (2000): Inequality in Happiness. Compared across time and nations, paper presented to the 3<sup>rd</sup> Conference of the ISQOLS, Gerona, Spain, July 20-22, 2000.
- Vogel, Joachim (1999): Der europäische „Welfare-Mix“. Institutionelle Konfiguration und Verteilungsergebnis in der Europäischen Union und in Schweden. Eine Längsschnitt- und vergleichende Perspektive, in: Flora/Noll (Hrsg.), S. 73-110.
- Zapf, Wolfgang/Habich, Roland (Hrsg.)(1999): Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität, Berlin: Edition Sigma.